Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 12 (1908-1909)
Heft: 12

Artikel: Die unbekannte Schweiz
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667360

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

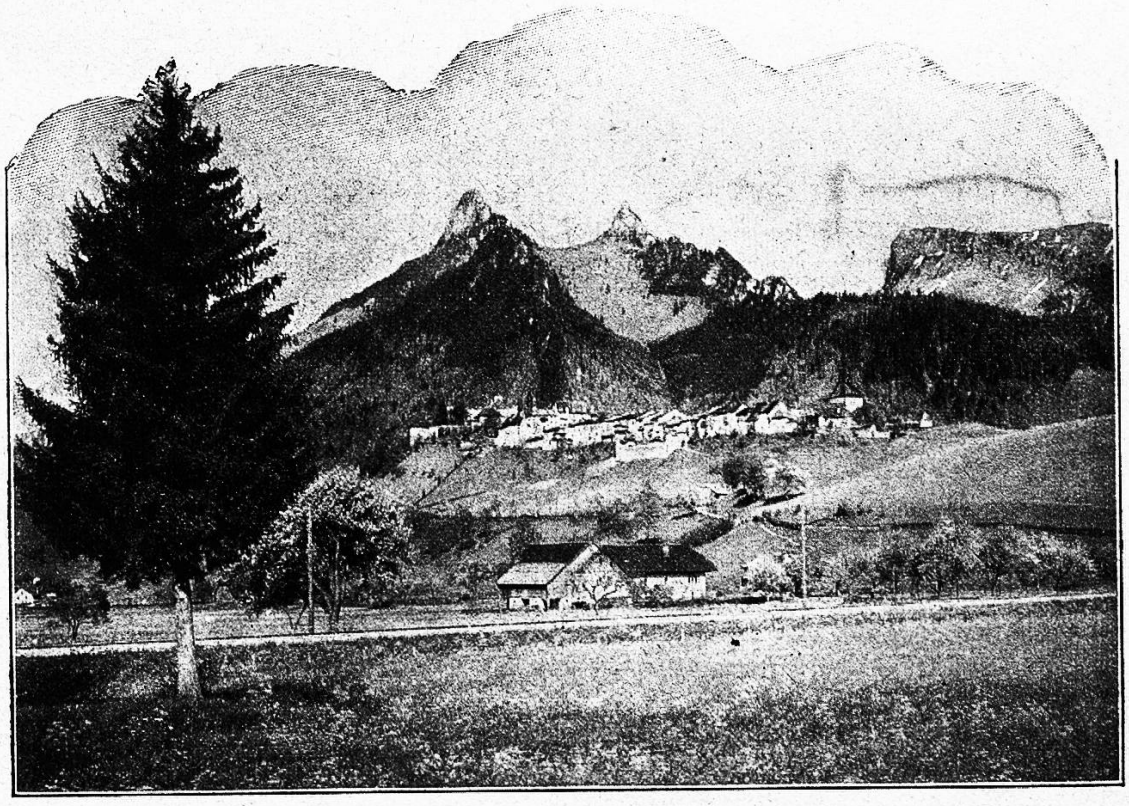
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Ja, das wird noch auf den eingemauerten Kupferkessel ankommen!" machte Ellemina schelmisch, und beglückt stieg das junge Paar den Kirchenhügel hinan.

(Autorisierte Übersetzung aus dem Schwedischen von M. v. G.)

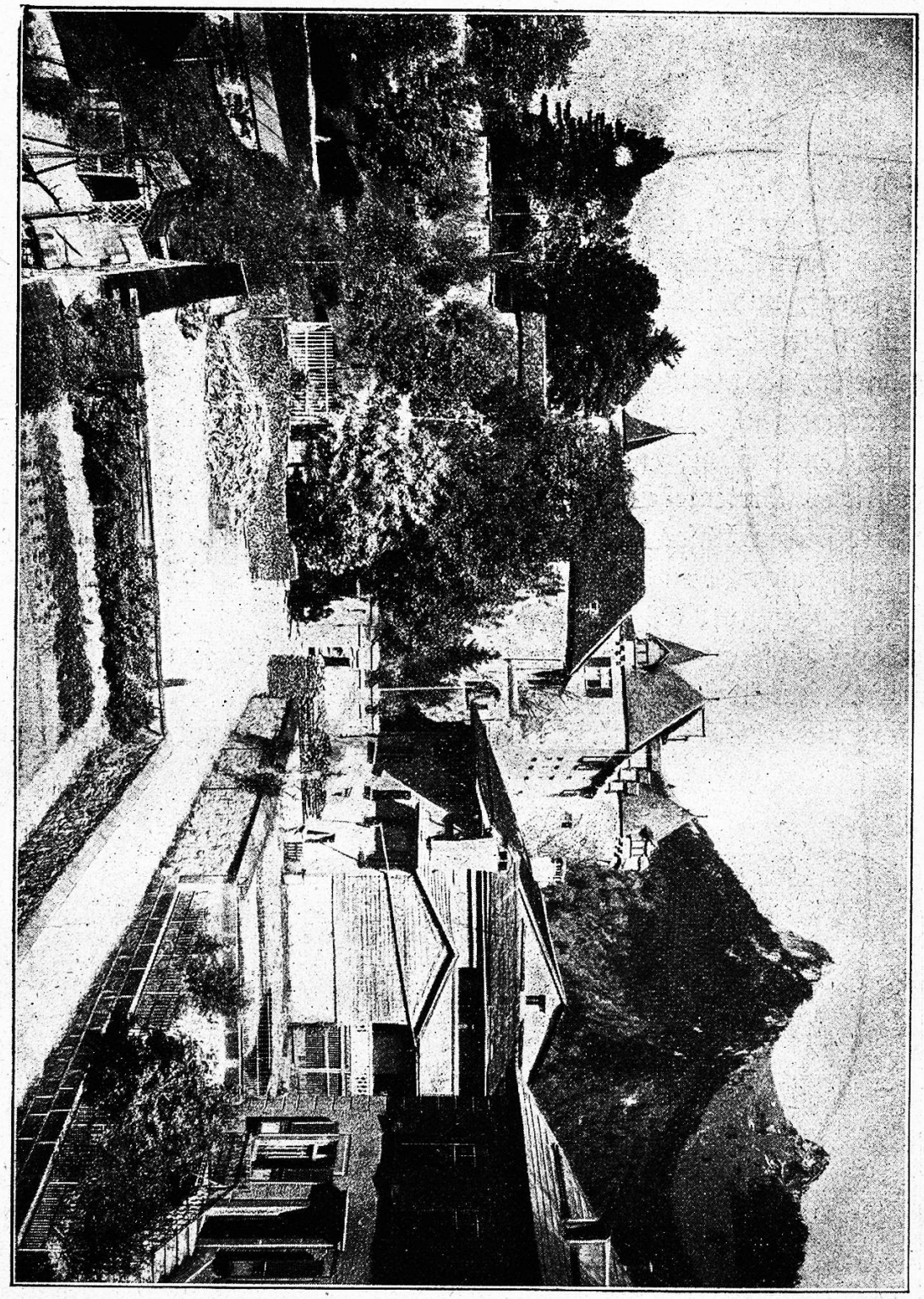
Die unbekannte Schweiz

hat der berühmte freiburgische Schriftsteller Viktor Tissot den eigenartigen Teil des Saanentales genannt, der sich von Bulle bis Greyerz und weiterhin erstreckt, und in seinen Schriften zum erstenmal nachdrücklich auf die Besonderheiten und Schönheiten dieser vom Weltverkehr abgelegenen Gegend hingewiesen, die nunmehr durch die Benützung der von Romont nach Montbovon abzweigenden Nebenbahn bequem erreichbar ist. Die Gegend ist reich an köstlichen Weiden; die Bewohner führen im großen und ganzen noch ein beschauliches Hirtenleben, verstehen sich auf Viehzucht und die Bereitung eines trefflichen Käses und sind weit herum berühmt wegen der hier noch eifrig gepflegten Ranz des vaches (Kuhreigen). Das ansehnliche Städtchen Bulle, der Hauptort des Bezirkes Greyerz, huldigt freilich dem Gewerbe und beherbergt bloß an Markttagen die Bauernsame der Landschaft in seinen Mauern. Im übrigen jedoch behauptet das Greyerzer Ländchen seinen von der Natur ererbten Charakter als Voralpental mit tiefeingeschnittenen Sei-



Gesamtansicht von Greyerz.

tenschluchten, deren sonnige Weiden auf der Talsohle von dunklen, bis zu den höchsten Gipfeln hinansteigenden Tannenwäldern bald von Osten, bald von Westen her beschattet werden. Hier und da lagert sich eine mächtige



Das Schloß von Greyerz.

Sennhütte breit auf den Boden hin und vergrößert durch ihre Einsamkeit noch die ernste, fast schwermütige Stimmung dieser Landschaft, die gelegentlich durch schroffe Felsenhänge und stürmisch dahineilende Wildbäche einen Stich ins Heroische bekommt. Erklingt aber das helle, friedliche Geläute der Her-

den, so glaubt man wieder an die Idylle, um so mehr, als uns nirgends ein Ausblick in die Ferne an die nahe Gegenwart des majestätischen Eisgebirges erinnert. Aber die seltsamen Formen der Greyerzer Berge haben es in sich; sie reizen unsere Phantasie, beschäftigen sie so, daß wir jenes nicht vermissen, wenn wir nicht vom Hügelland mit seinen Fernblicken her daran gewöhnt sind. Mit der Seltsamkeit der Berggestaltung mag es zusammenhangen, daß dem Volke eine Fülle von Sagen und Märchen überliefert geblieben sind und eigentümliche, urfrische Volkslieder noch von Mund zu Mund

Haus des Hofnarren und Ministers Chalamala.

gehen, ähnlich wie in den Pruntruter Bergen, während das übrige Welschland sonst weniger reich ist an solch volkstümlichen Schätzen als die deutschen Gaue.

Wie die Natur durch die Berührung mit der Kultur noch wenig von ihrem ursprünglichen Reiz eingebüßt hat, so stehen die vereinzelten Stätten der Kultur selber in einem merkwürdigen Einklang mit derselben und haben seit Jahrhunderten, entsprechend dem Geist der Bevölkerung, der am Alten, Überlieferten treu festhält, ihren Charakter so zäh bewahrt, daß man sich durch die Gegenwart der Denkmäler, Schlösser und Städtchen in die Zeit des

Partie aus dem Schloßgarten.

16. Jahrhunderts zurückversetzt wähnt. Besonders gilt dies von dem reizvollen Herrschaftsstädtchen Greyerz, dessen prachtvolle, wirklich beherrschende Lage auf einem steilen Talriegel (810 m) den Wanderer, der von Bulle herkommt, wundersam überrascht, wenn es, von goldnem Sonnenlicht übergossen, plötzlich vor dem dahinterliegenden dunkelgrünen Bergwald aufleuchtet. Die da oben residieren, es sind 379 Seelen, führen in ihrer Weltabgeschiedenheit ein regelrechtes Seldwylerleben, das sich selbst genug sein will und deshalb die Verbindung mit demjenigen der übrigen Eidgenossen dadurch zu verhindern wußte, daß es den Bahnstrang unbenutzt unterhalb des Hügels vorbeiziehen ließ. Die Eisenbahn mit ihren Teufeleien hätte gar zu leicht neues Blut heraufgeführt und das geruhige Dasein dieser Hügelphäaken in Gärung versetzen können.

Gerade darum kommt derjenige, der ein Auge hat für charaktervollen Städtebau, zweckmäßige Ausnutzung der Bodengestaltung durch die baulichen Anlagen, der Freund der Heimatkunst, hier auf seine Kosten und zu seiner Herzensfreude. Die Greyerzer haben ihr malerisches Vaterstädtchen mit Mauern, Toren und Türmen gerade so erhalten, wie es vor drei- bis fünfhundert Jahren gewiegte Bautechniker ausgestaltet haben.

Durch den Torbogen gelangt man in einen sogenannten Zwinger, einen

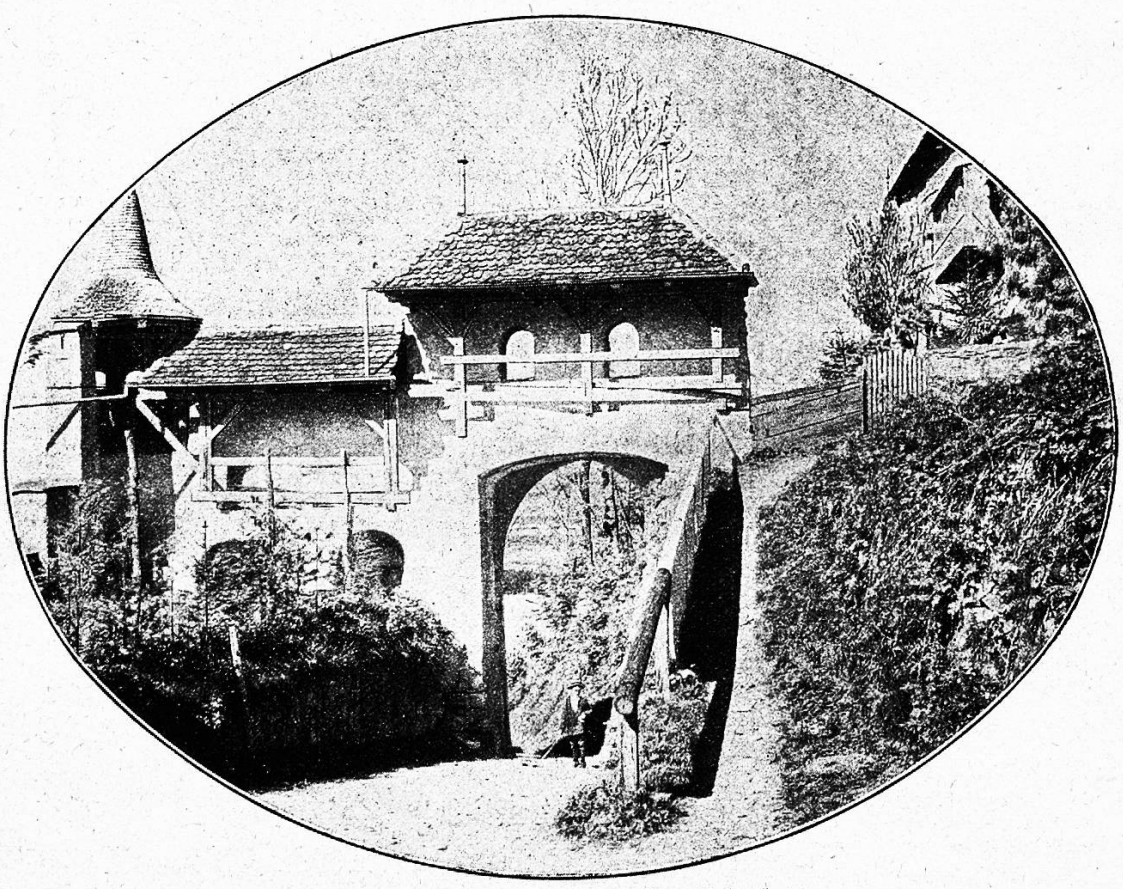
mauerumschlossenen Raum zwischen der äußeren und inneren Stadtmauer, und erst aus diesem durch ein zweites festes Tor ins Innere der Stadt. Hier fällt vor allem die für eine so kleine mittelalterliche Stadt ganz außerordentliche Breite der Straße auf. Doch ist zu bedenken, daß diese Straße zugleich Hof und Marktplatz, kurz der einzige einigermaßen ebene Boden war, auf dem die Stadtbewohner sich frei bewegen, ihr Gewerbe ausüben und ihre Feste feiern konnten. Die Häuser sind durchwegs sehr einfach und bescheiden; man sieht's ihnen an, daß da niemals besonderer Luxus geherrscht hat. Ihr einziger aber gediegener Schmuck besteht in schön gemeißelten Tür- und Fensterbekrönungen mit gotischen Spitzbogen. Darin und in den fast ungeheuerlich großen, schwach geneigten Vordächern, die einen ganzen Hausplatz beschatten und beschirmen, liegt die charakteristische Eigenart dieser Häuser. Wie die über den Haustüren eingemeißelten Jahrzahlen besagen, stammen die meisten aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Sie sind alle sehr gleichartig; die einzige Stillosigkeit des Städtchens bildet das moderne Hotel de Ville. Ein Kleinod altertümlicher Baukunst und feinen Geschmackes ist dagegen das am Wege zum Schlosse gelegene Haus Chalamala, das der Erinnerung an den in der lokalen Tradition berühmten Hofnarren des Grafen Peter V. von Greyerz geweiht, aber offenbar bedeutend jüngeren Datums ist als Chalamala, der schon im 14. Jahrhundert gelebt hat.

Den hübschen Abschluß der Straße bildet eine Kapelle, die ihren Ursprung einem zu Pestzeiten abgelegten Gelübde verdankt, heute aber anscheinend nur als Feuerspritzenschuppen dient. An dieser degradierten Kapelle vorüber gelangt man nach etwa 100 Schritten zum alten Grafenschlosse, das, durch Tore und Vorwerke vom Städtchen streng geschieden, die höchste Kuppe des Hügels beherrscht. In seiner jetzigen Gestalt stammt es in der Hauptsache aus dem Ende des 15. Jahrhunderts; einzelne Teile dagegen weisen ins 9. und 10. Jahrhundert zurück. Der gegenwärtige Besitzer hat es neu ausgestattet.

Im Vergleich mit den großen deutschen Hofburgen mag sich dieses Greyerzer Schloß bescheiden ausnehmen; imposante Dimensionen hat es nicht aufzuweisen; allein es zeigt, von allen Seiten betrachtet, schöne Verhältnisse, es fügt sich dem prächtigen Landschaftsbilde überaus glücklich ein und ist vor allem eine der am besten erhaltenen Burganlagen der ganzen Schweiz. Abgesehen von dem zugeschütteten Graben und den verschwundenen Zugbrücken auf der Stadtseite ist sozusagen alles, bis in die kleinste Kleinigkeit, getreu erhalten: Starke Festungsmauern mit Wehrgängen und Ecktürmen ringsum, vor und hinter dem Schloß wunderbar stimmungsvolle Gärten und Vorplätze, und das Innere der Burg von künstlerischer Hand durchaus geschmackvoll und stilgetreu restauriert.

Auch in der Bevölkerung des Greyerzer Ländchens ist die Erinnerung

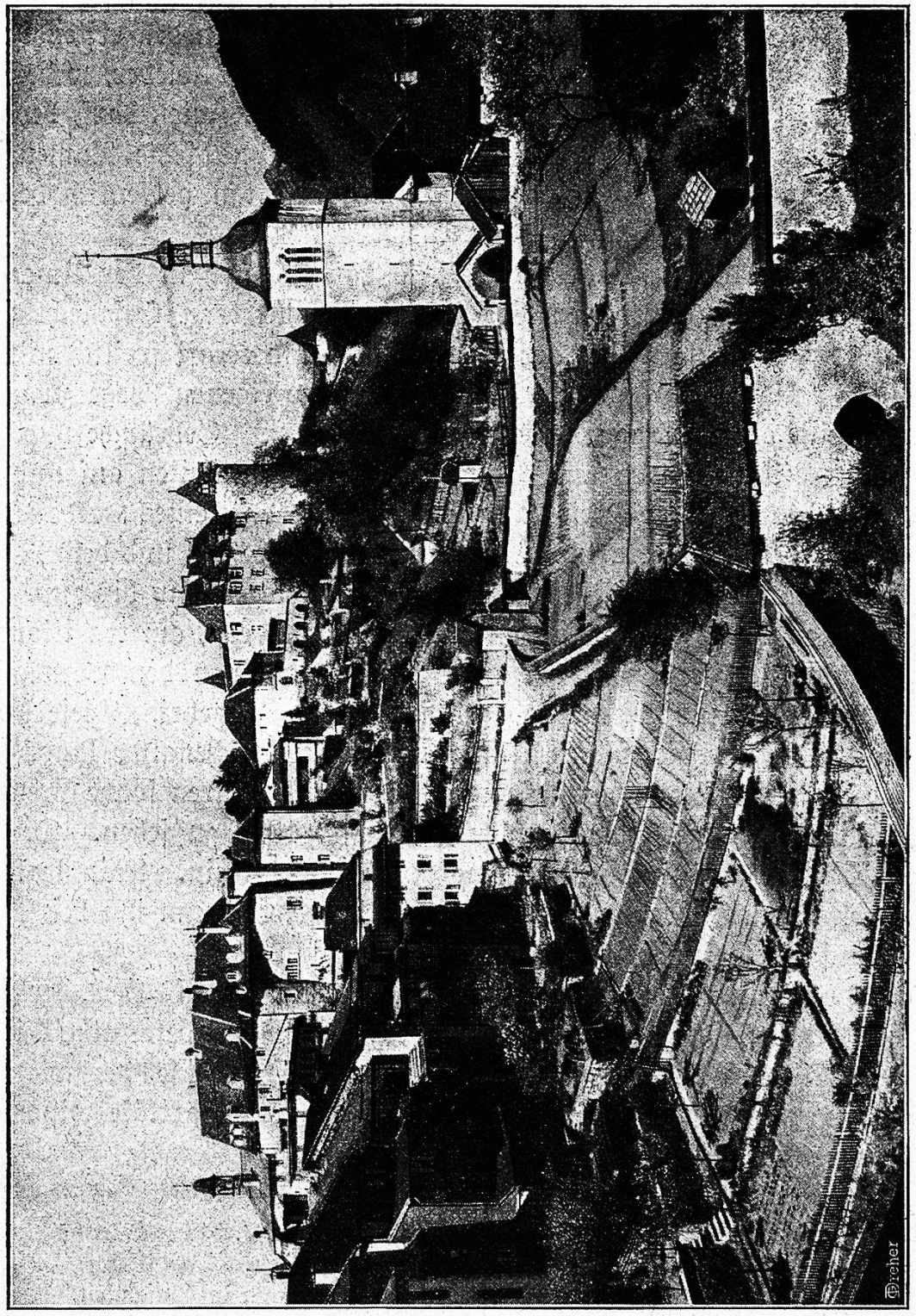
an seine feudale Zeit noch keineswegs gänzlich ausgetilgt, obwohl seit dem Tode des letzten gräflichen Landesherrn mehr als drei Jahrhunderte verstrichen sind und lange Jahre im Greyerzer Schloß die Vögte der Stadt Freiburg residierten. Und zwar sind diese Erinnerungen — was in einem republikanischen Lande verwundern muß — nicht etwa düstere Geschichten von Unterdrückung und Gewaltherrschaft, sondern vorwiegend lustige Geschichten von dem tollen Treiben jener mittelalterlichen Dynasten. Besonders Graf Peter V. von Greyerz und sein putziger Hofnarr Chalamala, die um 1330—1350 gelebt haben, bilden in der Volkstradition noch heute stehende Figuren. Dieser Chalamala hatte eine merkwürdige Stellung inne an dem kleinen Herrscherhofe: Er war zugleich Hofnarr, Minister und wirklicher Geheimrat.



Tor in der Stadtmauer mit den alten Wehrgängen.

Aber selbst einem so schlauen Minister konnten die Launen seines Herrn mitunter gefährlich werden. Eines Tages befragte ihn der Graf um seine Meinung in einer Heiratssache; der Graf gedachte nämlich ein Fräulein von Turm zu ehelichen. Chalamala riet ab, und zwar mit einer Heftigkeit, die den Grafen erzürnte. Als er nun gar hörte, daß sein minniglichs Fräulein „eine häßliche, abscheuliche Person" genannt wurde, geriet er in helle Wut, fiel über den armen Chalamala her, warf ihn zu Boden und bearbeitete seine Beine und Hüfte derart mit den Sporen, „wie es kaum je dem bösesten Pferde geschehen". Chalamala kam ganz zerschunden nach Hause, und seine

Frau Mermette hatte die größte Mühe, ihm all die blutenden Wunden zu verbinden. Doch der kluge Hofnarr wußte sich zu rächen. Als der Graf nach einigen Tagen wieder im Ratssaale erschien, sah er, daß alle Tische



Die Mauern und Befestigungen von Greyerz.

umgekippt waren und so eine Art Brustwehr bildeten, hinter der die Hofleute ihre Beine verbargen. Und alle blickten entsetzt auf des Grafen Sporen und fragten demütig, ob es heute wohl gestattet sei, vor ihrem Seigneur zu erscheinen. Da besann sich der Graf, der seine rasche Tat bereute, nicht lange,

sondern löste eigenhändig seine Sporen und schenkte sie vor versammeltem Hofe seinem Hofnarren Chalamala. Es war ein schönes Paar goldener Sporen. Chalamala aber war noch nicht zufrieden. Er rief: „O, Messire, wie freuen wir uns, Euch dieser gefürchteten Dinge entledigt zu sehen. Nun stellen wir wieder die Tische zurecht, und Ihr setzt Euch an den ersten besten, um vor allem das Dekret zu unterzeichnen, daß niemals wieder, weder jetzt noch in Zukunft, ein Herr von Greyerz den Ratssaal betreten darf, bevor er seine Sporen abgelegt hat.“ Der Graf fügte sich und setzte Namen und Siegel unter die Akte, die, wie behauptet wird, fortan getreulich beachtet worden ist.

Wie hier auf diesem Hügelstädtchen, so hat sich auch in der Umgegend der angestammte Charakter des Volkes von Geschlecht zu Geschlecht überliefert. Der zähe Älplerschlag, der es an Wucht und Kraft freilich mit den Emmentalern nicht aufnehmen kann, liebt es, seine eigenen Wege zu gehen, besitzt noch seine eigene Tracht, seine eigenen Sitten und Gebräuche und singt seine eigenen Lieder. Georg Luck zählt einige Sonderbarkeiten auf und versichert, daß es heute noch in ihren Familien bei der Geburt eines Kindes üblich sei, einen besonders wohlgeratenen Käse, mit der Jahreszahl und dem Namen des neuen Erdenbürgers versehen, auf die Seite zu legen, um bis zum Tode dieses Familiengliedes aufbewahrt zu werden. Dann erst, am traditionellen Leichenschmause, werde dieser Käse angeschnitten und von den Verwandten und Bekannten, die zur Beerdigung gekommen sind, verzehrt. Diese harten Greyerzer Käse halten sich nämlich ganz wohl ein Menschenalter lang. Auf der letzten Schweizer Landesausstellung zu Genf 1896 waren solche Greyerzer „Schicksalskäse“ mit den Jahreszahlen 1826 und 1828 zu sehen. Derselbe Brauch soll früher auch mit dem Weine geübt worden sein. Man legte ein Fäßlein Wein vom Jahrgange des Kindes in den Keller, um ihn bei seinem Ableben „auf die Gesundheit des Toten“ zu trinken.

Wie es vorkommt, daß Ausländer unsere Heimat nur als Herd der Käsefabrikation kennen, so verdanken die Greyerzer ihre Weltbekanntheit ihrem berühmten Milchprodukt, dem feinen Greyerzer Dessert-Käse, der wie seine Erzeuger seine ausgesprochene Eigenart besitzt. Ihren Hartkäse wissen wir alle als schmackhafte Suppeneinlage zu schätzen.

Asyl.

Ein Bächlein rauscht durch schatt'gen Raum,
Wo nur der Specht im Grunde hämmert
Und in des Waldes Dunkel kaum
Ein sanfter Strahl des Lichtes dämmert.

Hier ruh' dich aus in Einsamkeit,
O Herz! Von manchen bittern Wunden
— Hinträumend, ohne Ort noch Zeit —
In grüner Nacht wirst du gesunden!

Verzeihend und versöhnend webt
Der Liebe Hauch an diesem Orte;
Nichts schaust noch hörst du — dich umschwebt
Ein Friede, welcher ohne Worte. —

Ernst Planck.